

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 2 (1926-1927)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Die Herrschaft des Affen Achille  
**Autor:** Vallotton, Benjamin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1064718>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

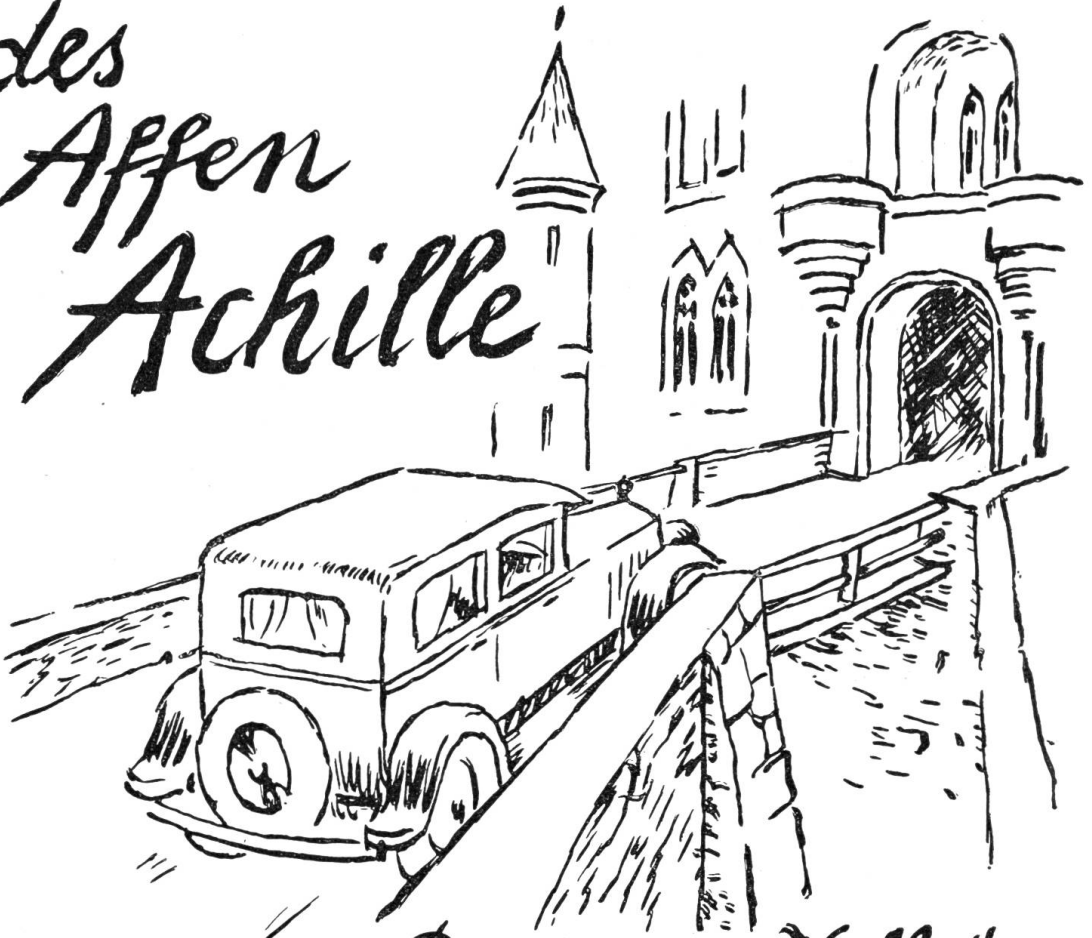
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Herrschaft des Affen Achille



Roman von Benjamin Vallotton

*Einzig autorisierte deutsche Übersetzung von S. Fischer*

**G**rassou, der Schieberkönig, hat von seinem grossen historischen Schloss Bat-tue, das er samt Möbeln und Angestellten seiner Frau Olga, der frühern Coiffeuse, zum Geburtstag geschenkt hat, Besitz er-griffen.

Er hat es Frau Olga, seiner mit dem rei-chen Griechen Gouniakis verlobten Tochter Riri und dem auf den goldenen Lorbeeren seines Vaters ausruhenden Sohn Oskar

überlassen, das Schloss nach Gutdünken auszustatten.

Riri mit dem fortgeschrittenen Ge-schmack der zweiten Generation ist für stilvolle Innenarchitektur. Frau Olga möchte bei aller Stilreinheit doch nicht auf einige chinesische Ecken verzichten. Der zu Rate gezogene Herr Sturm, An-tiquités, ist eben zur Beratung auf dem Schloss erschienen.

(Fortsetzung.) **A**bwechselnd schweigend und beredt, aber immer ehrerbietig neigt Sturm, ein dickbauchiger Zwerg, seinen Rattenkopf über die Dinge. Frau Grassou und Riri folgen ihm auf den Fersen.

« In dieser Ecke ... »

« Die Ecken nachher, Frau Grassou, wenn Sie erlauben. Zuerst das Ganze. » Berater bei den Kennern, Meister bei den andern, lässt sich Sturm seine Wahrhaftigkeit wie seine Lügen bezahlen.

« Sie geben viel auf die Ecken, Frau Grassou ? »

« Wir haben eine Menge Andenken aus Griechenland, Aegypten und Marokko mitgebracht. Es handelt sich darum, sie unterzubringen. Buddhas sind sehr in der Mode dieses Jahr, nicht ? »

« Ich sehe, dass Sie auf dem laufenden sind. Ich habe eben einen prächtigen Buddha zu verkaufen; eine Gelegenheit ... garantiert echt ... von einem chinesischen Diplomaten, der ... es ist eine ganze Geschichte. Kurzum ! ... Ja, der Buddha ist sehr begehrt. »

Frau Grassou triumphiert. « Siehst du, Riri ! »

Sturm hat sich vor drei Armsesseln aufgepflanzt und liebkost nun mit gespreizten Fingern ihren Ueberzug. « Das hat keinen Preis mehr heutzutage. »

« Gut für den Speicher. Man sieht es », bestätigt Frau Grassou.

« Unbezahlbar, weil es so kostbar ist », erklärt Riri, die Gelegenheit zu einem Hiebe benützend.

Sie neigt ihr hübsches Gesichtchen über den Rattenkopf des Alten und stellt mit der Stimme eines verwöhnten Kindes die Sachlage fest.

« Mutter und ich haben nicht gerade

denselben Geschmack. Ich persönlich bin hypermodern. Der Kubismus, all diese neuen Kühnheiten sind mir durchaus nicht zuwider. Aber hier ist es nun etwas anderes; der Rahmen bestimmt den Stil. Eine exotische Note, ein Zipfelchen Phantasie, wenn man will ... Die Ecken nach dem Geschmack meiner Mutter. Aber das Ganze soll in grossen Linien gehalten sein. »

Sturm greift schleunigst diese Idee auf, der die Mannigfaltigkeit seines Lagers ausserordentlich zugute kommt.

« In den Ecken, den Fensternischen und der Halle Modernes; die eigentlichen Räume, die ganze Flucht der Zimmer klassisch ruhig. Ganz Ihrer Meinung, meine Damen. »

Er verneigt sich zweimal und fügt hinzu: « Ich bin glücklich, unter solch künstlerischen Bedingungen mitzuarbeiten. »

Hoheitsvoll nimmt Frau Grassou die ihr zugeteilte Referenz entgegen, und erhaben über schulmässige Lehren erklärt sie: « Je mehr ich mich mit den Stilen befasse, desto weniger mag ich sie gelten lassen. Ich will das Gefällige und Hübsche aus allen Epochen ».

Mit Sturm an der Spitze setzt sich der Zug wieder in Bewegung.

Der künstliche Hügel ist vollendet. Ein Gartenhäuschen krönt ihn, dessen zwiebelförmiges Dach Riri dem mütterlichen Geschmack für Pagoden zulieb genehmigt hat. Bänke sind unter den Rüstern, Bänke in der Allee und beim Springbrunnen.

In dem vergrösserten Gewächshaus schafft Hieronymus. Ein Schatten lässt ihn zusammenschrecken. Wenn Felix auf seinen magern Stelzbeinen kommt, hört

man ihn nie. Er hat die Zigarette an die Unterlippe geklebt und verzieht sein grünlich blasses Gesicht zu blödem Grinsen.

« Guten Tag, Grossvater. » Es ist seine gewohnte Begrüssung.

« Guten Tag. »

« An der Arbeit ? ... Geranien ? Die werden der Gebieterin schwerlich gefallen. Geranien ist die Blume der alten Leute. Sie will alles nach der neuesten Mode ! In der Hölle verlangt sie einmal nach der neuesten Mode gebraten zu werden ... ! Verschaffen Sie ihr grüne Rosen, schwarze Chrysanthemen, blaue Hortensien und diese Blumen mit hässlichen Mäulern ... Orchideen. Die passen zur Schnauze des Affen. »

Das runde Gesicht des Gärtners wird noch runder vor Staunen. Seit er existiert, hat er noch nie solch unverschämte Reden aus dem Mund eines Dieners gehört. Er knüpft vorsichtig an die Anspielung auf den Affen an.

« Dieser Achille mit seinem kränklichen Aussehen, seinen Fratzen und Grimassen und dem kahlen Hintern kann mir's nicht. Er ist weder Mensch noch Vierfüssler noch sonst etwas. Aufrichtig gesagt, mir ist er zuwider. Ich habe keinerlei Sympathie für diese Art von Viehzeug. »

« Sagen Sie das jedenfalls dem Perlhuhn nicht. Sie hätten bald Ihren Abschied. »

« Welchem Perlhuhn ? »

« Nun, der Frau ! Zum Teufel ! »

« Ah ! Sie nennen sie so ! Was für eine Person ist sie, so ungefähr ? »

« Sie hat seinerzeit Dirnen frisiert. Nun, da ihr der Herr Millionen errafft hat, kommandiert sie wie ein General. Sie

würden's nicht glauben ! In Geschäfts- sachen zwingt er alles durch ; Sie kennen seinen Ruf. Zu Hause existiert er nicht. Er ist wie Wolf und Schaf in einer Person. »

« Und die Kinder ? » sondiert Hieronymus weiter, ohne sich etwas zu vergeben.

« Die Riri heiratet einen Griechen. Das wird eine Hochzeit werden ! Da gibt es für uns etwas zu sehen und zu beissen. Themistokles heisst er, dieser Grieche. Dort unten haben sie Namen, um sich die Zunge daran zu zerbrechen. Geld wie Heu, dieser Themistokles. Schiffe, Lagerhäuser, ein ganzes Piratennest irgendwo im Orient. Das passt der Riri : Gerade, was sie braucht. Reisen, Befehlen und Tanzen, komme, was wolle. Wenigstens bringt sie das Geld unter die Leute ... Oskar ist ein lustiger Kumpan, wir stecken oft zusammen. »

Wenige Minuten später vertraut Hieronymus seiner Frau dieses Gespräch an. Sofie schlägt die Hände zusammen.

« Mein armer Hieronymus ! Welch ein Abstand gegen unser Fräulein ! Ist das eine Menagerie ! Es scheint, dass sie endgültig Ende dieses Monats kommen. Jedenfalls wollen wir nichts hören und nichts sehen. Wir können sie natürlich beobachten und miteinander darüber reden ; aber das bleibt unter uns. Was willst du ! Es wird behauptet, dass man heutzutage so lebt. Ist es an urs, die Welt umzuwandeln, oder am lieben Gott ? ... Nimm dich hauptsächlich vor diesem Felix in acht. Das ist noch der allerschlimmste mit seinem falschen Prophetengesicht. Hör ihn an, einverstanden. Du kannst ihm darauf antworten : Ist es möglich ! . . . und nichts weiter ... Da kommt der Herr ; ich drücke mich. »

Hieronymus, der barhaupt ist, hebt zum Grusse sein gutmütiges Gesicht, auf dem die Reflexe der Blätter spielen. Herr Grassou kündigt den Ankauf von Pfauen und zwei weissen Ziegen an. «Ihr lässt sie am Morgen auf den Rasen hinaus und sperrt sie abends wieder ein. Das wird das Grün ein bisschen beleben.»

«Wie Sie wünschen, Herr Grassou», sagt Hieronymus, fügt dann aber doch hinzu: «Befürchten Sie nicht, dass sie Schaden anrichten?»

«Das macht nichts. Frau Grassou hängt sehr daran, Ziegen zu sehen.»

Abends kommt Oskar in seinem Auto mit der Schnelligkeit einer Windhose. Die behandschuhten Fäuste in die Hüften gestemmt, macht er die Runde durch die Räume, lobt, kritisiert und verschwindet dann wieder in rasendem Tempo.

Den ganzen Tag ist ein Hin und Her zwischen dem Schloss und der Stadt. Man bringt einen Tisch, eine kleine Statue, chinesisches Porzellan, eine Räucherpfanne. Man drängt die Tapezierer. Und immer ist Achille dabei. Aber nun zeigt es sich, dass die Ziegen die Rinde des Tamarindenbaumes abgestossen und die Beete verwüstet haben. Und was noch schlimmer ist, dass sie Achille, der sich erlaubt, sie am Barte zu zausen, den Krieg erklären. Zurückweichen, dann ein heftiger Angriff, und Achille wird in die Luft geschleudert, fällt in die Verbenen und gibt nun Fersengeld, wobei er schreit wie ein kleines Kind am Messer. Mit einem Sonnenschirm bewaffnet stürzt Frau Grassou auf den Kriegsschauplatz. Sie schreit noch ärger als Achille. Die Ziegen erwarten sie mit gesenkten Hörnern. Hieronymus schwingt eine

Harke, und boshaft macht er seinem gekränkten Gärtnerherzen Luft.

«Mir scheint, dass diese Ziegen binnen kurzem Achille den Garaus machen!»

«Glaubt Ihr?»

«Gewiss! Das kennt man! Ziegen und Affen, die können sich nicht sehen und nicht schmecken.»

«Dann schliesst sie ein. Sie müssen verschwinden.»

«Gut, Frau Grassou.»

«Und die Pfauen?»

«Oh, die Pfauen sind friedfertig. Die sollen nur ihr Rad machen. Das nimmt sich hübsch aus auf dem Grün des Rasens. Wenn Frau Grassou sie sehen will, sie sind bei den Rosenbäumchen hinter dem Teiche.»

Frau Grassou wird sie ein andermal bewundern. Sie eilt, ihren Achille zu trösten, den sie auf einem Lehnstuhl im grossen Salon wiederfindet.

«Mein Schatz!... Diese abscheulichen Ziegen! Sie werden eingesperrt. Der Rasenplatz gehört dir, ganz allein dir, mein süsses Schäfchen.»

Die Tage gehen dahin. Sturm hat sein Werk vollendet und zieht sich in kriechender Unterwürfigkeit zurück. Riri leitet nun die Dienerschaft, die Staub wischt. In der grossen Bibliothek sind die achtzig Meter Bücherrücken an ihrem Platze. Eine Venus aus Onyx zeigt ihren anmutigen Rücken noch einmal in dem hohen Spiegel mit altgoldenem Rahmen. Gallévasen bieten den Lichtstrahlen die Wasserpflanzen, die ihre durchsichtigen Wände umschliessen. Alles ist bereit; aber Frau Grassou hat noch einen Einfall.

« Die Ziegen müssen durchaus ersetzt werden. Ich schwärme für die weissen Punkte auf dem grünen Rasen. Erinnerst du dich an die weissen Statuen vor dem Wäldchen in Korfu ? »

Herr Grassou erinnert sich. Riri widerspricht nicht.

« Zwei oder drei », sagt sie, « nicht mehr. Wenn sie wie Pilze aufschliessen, ist es lächerlich. »

Adam und Eva nach dem Sündenfall nehmen Platz vor der Zwergeiche, die als Hintergrund dient. Und da der Bildhauer nichts anderes fertig hatte und man nicht warten konnte, wird Sokrates in der Toga, den Zeigfinger nach der Wahrheit ausgestreckt, neben den Springbrunnen gestellt. Die Kulissen sind fertig. Die Schauspieler können antreten.

— — — — —

Sie sind eingezogen. Felix, der sich ein bisschen zuviel über die Büsten der Damen neigt, wenn er eine Platte reicht, hat das Nachtessen serviert. Riri erhielt soeben einen Brief von Gouniakis, der sich nächstens nach Kythera einschiffen will. Sie ist sehr vergnügt und plaudert unaufhörlich. Man geht ins Rauchzimmer, um dort den Kaffee zu trinken. Herr Grassou raucht wie ein gemütlicher Familienvater am Stammtisch seine Pfeife, Oskar eine dicke Zigarre, Frau Grassou Riri und Achille orientalische Zigaretten. Achille beleckt das Kartonmundstück und stösst mit der Grimasse eines alten Professors den Rauch aus.

« Bist du zufrieden mit deinem kleinen Sofa, Achille ? » erkundigt sich Frau Grassou. « Sind deine Schenkelein weich gebettet ? »

Achille niest. Er ist zufrieden.

« Es ist behaglich hier », bemerkt Herr Grassou. « Nach dreissig Jahren Plageerei hat man das Recht, das Glück zu kaufen. »

Sie lachen mit einer Befriedigung, von der jedes den Beweggrund kennt. Elfenbein und Marmor, schillernde Seidenstoffe, reich bestickte Draperien, jahrhundertalte Kostbarkeiten, alle Kunstschätze der fernen Länder und Meere umgeben sie. Und sie betrachten es mit überquellenden Gefühlen.

« Er hat also geschrieben, Riri ? »

« Er denkt Anfang Juli zurück zu sein. Sein Bruder wird ihn begleiten, der Dichter der jonischen Inseln. »

« Ich freue mich, einen Dichter aus der Nähe zu sehen. Jedenfalls empfängt man sie hier im Schlosse gleich auf gleich. »

« Ein Gang durch den Park ? »

Oskar lehnt ab. Er will an einen Boxermatch in die Stadt. Felix hat schon die Weste des Dieners mit der Lederjacke des Chauffeurs vertauscht und stösst den Wagen aus der Remise. Riri möchte schreiben. Man dringt nicht in die zwei.

Herr und Frau Grassou finden den Park in der erblassenden Glorie eines Maitages. Eine grosse Rührung überkommt die beiden, wie sie durch die blaue Dämmerung schreiten. Fledermäuse huschen vorüber, beim Teiche quaken die Frösche ihr einsilbiges Lied. Die Wünsche der Nacht erwachen überall. Unter dem grünen Laubdach schimmern die Gestalten von Adam und Eva in geisterhafter Weisse.

« Es ist alles gelungen, das muss man sagen », äussert Herr Grassou.

« Ja, es ist gelungen. Möbel, Tapeten, alles wirkt aristokratisch, vornehm. »

Herr Grassou misst in Gedanken den zurückgelegten Weg. Seine Stimme zittert vor Bewegung.

«Erinnerst du dich an unsre erste Wohnung? Zwei Zimmer und ein kleines Bureau über einem Bäckerladen.»

«Sprich nicht davon. Sieh lieber das Schloss an. Nun bist du bei Peter von Savoyen.»

«Du willst sagen, dass Peter von Savoyen bei uns ist.»

Der Mann ergreift die mit Ringen überladene Hand.

«Wir haben uns lieb, gelt?»

«Wir haben das Recht dazu.»

Sie sitzen unter der Laube auf dem künstlichen Berg und sehen hinaus in die Nacht.

«Ich denke an die Kinder», sagt Frau Grassou.

«Riri ist versorgt und gut versorgt. Oskar soll sich zuerst einmal gründlich erholen. Nachher kann er wählen, wo es ihm passt. Erst gestern sagte Frau Hermos von ihm: Ein vollendeter Gentleman, vornehm, was vornehm heisst. — — Wenn Oskar verheiratet ist, richten wir zwei unser Leben ein. Absteigequartier in der Stadt für die Konzert- und Theaterabende. Und das Schloss. Wir empfangen Besuche und reisen.»

Herr Grassou versuchte eine Einwendung. «Wenn du mir eine Freude machen willst, Mama, sprich nicht vom Reisen. Wir wollen uns hier sesshaft machen, willst du?»

Sie dringt nicht weiter in ihn. Sie weiss, dass zur gegebenen Zeit ihren Wünschen gehorcht wird.

«Du hast recht, Albert, keine Pläne heut abend. Wir wollen die Frühlingsluft geniessen.»

«Ich muss allernächstens die Eltern hierher einladen.»

«Gewiss. Aber lass mich den Tag bestimmen. Der Besuche wegen. Man muss in jedermanns Interesse nur gleich und gleich zusammen einladen.»

Mit seinen mächtigen Händen tätschelt Herr Grassou die Knie seiner Frau und fasst sie dann um die Taille mit einem Arme, der sich nicht ignorieren lässt. Seine Liebe von einst, da er sie mit den Augen hinter dem Ladenfenster suchte und über eine Frisur gebeugt sah, kehrt ihm das Herz um. Er presst seine Frau an sich, als wollte er sie erdrücken. «Bist du zufrieden, mein Mäuschen? Für dich habe ich geschuftet wie ein Neger. Wir haben uns immer noch lieb, gelt?»

In seinen Arm gelehnt, sagt sie zwischen kurzen Atemstössen: «Wenn wir nur zwanzig Jahre jünger wären und hätten, was wir jetzt haben.»

Und dann sehen sie zu den Sternen empor und schweigen.

### III.

«Vierundzwanzig Minuten! Ich muss es auf zwanzig bringen.»

Riri ist entzückt von dieser tollen Fahrt; aber sie erhebt doch Einspruch gegen des Bruders Worte.

«Du willst wohl mit Felix einen Rekord ausfechten, hm? Es ist rein ein Wunder, dass du hinter Fontanne den Alten nicht über den Haufen gerannt hast. Versteh mich! Ich rede in unserm Interesse. Man tötet sich nicht auf einer Autofahrt in unseren Jahren. Das ist gut für die ältern Semester.»

«Hab keine Angst. Wie ging's denn beim Tennis?»

Riri schwingt ihr Racket.

« Ich habe Irma auf der ganzen Linie geschlagen. Sie hätte mich am liebsten zerhackt, das gute Kind. Im Doppelspiel mit Würtz hab' ich auch Beatrice und den kleinen Rafлот geschlagen. Ist das ein Modell von einem Kerl! Er redet so langsam, dass ich immer Lust habe, ihm eins zu wischen.»

Der Zwerg Hieronymus öffnet das Gitter. Das Auto fährt auf dem Sande der Allee bis in die Remise, wo Oskar erstaunt stoppt.

« Die Maschine der Grosseltern! Sieh dir das Zeug an, Schwesterlein... Sie fragten mich um meine Meinung. Für zweitausend Franken riet ich ihnen, zuzugreifen. Sie haben dieses Monument von einem Käsehändler erstanden. In der Woche Transportauto, am Sonntag klebt man die Karosserie drauf und hoppla! »

Riri hält sich die Nase zu.

« Pfui! Es riecht noch nach Greyerzer... Hochelegant. Neuestes Modell. Wer hat es bezahlt? »

« Papa natürlich! »

« Er hat sich nicht übernommen. Eine Kiste! »

« Wir holen Gouniakis damit ab, wenn du willst. »

« Einfaltspinsel! »

« Nette Typen, die Grosseltern! Gemütlicher Kasten, ihre ‚goldene Aehre‘. »

Während weniger Sekunden scheint Oskar mit starrem Blicke zu träumen. Seine Ferienerinnerungen führen ihn ins Gasthaus des Marktfleckens unter das braune, weit hervorspringende Dach, in den Obstgarten, dem plätschernden Bach entlang, ins Hühnerhaus, wo die Grossmutter vor jeder Mahlzeit geräuschlos eintrat und die Eier in die aufgehobene

blaue Schürze sammelte. Und er wiederholt: « Nette Typen, die Grosseltern! »

Noch geblendet von der Helligkeit draussen, erkennen die Geschwister im Dämmerlicht des Raumes, wo die Fensterladen halb geschlossen sind, nur undeutlich die Silhouetten, die sich bewegen.

« Salut », ruft Riri mit ihrer hellen Knabenstimme.

« Wie geht's mit dem Lastwagen? » erkundigt sich Oskar.

Frau Grassou rügt die beiden mit offizieller Würde: « Könnt Ihr die Grosseltern nicht ordentlich begrüßen? »

« Man sieht ja nichts da drin », lacht Riri. Und dann neckisch: « Achtung! Es gibt Appell! Grossvater! Grossmutter! Gut! Nun sind sie vorgemerkt. »

Sie neigt sich und hält den welken Lippen ihre Wangen zum Kusse hin.

« Es ist wahr, man sieht einander kaum », nimmt Frau Grassou das Wort. « Wir sind hier in der Finsternis, als hätten wir etwas zu verstecken. Um so schlimmer für die Fliegen. Albert, mach Licht! »

Mit kräftiger Gebärde stösst Herr Grassou die Fensterladen auf, und plötzlich zaubert die Sonne ihre Reflexe in die Bauchungen der Möbel und zerstreut sie in tausend hellen Flecken auf der schillernden Seide der Wandbekleidung. Die drei Generationen sehen sich an, als sähen sie sich zum erstenmal, verblüfft über das Endziel des durchlaufenen Weges, der von der Küche in der « Goldenen Aehre » durch das Bureau eines Agenten in den grossen Salon Peters von Savoyen führt. Aus Stolz und Freude darüber lachen sie. Durch zähe Ausdauer, untätige Gebärden und grosse Sparsamkeit haben die Alten den Grundstein

zum Erfolg gelegt. Wie oft leerten sie den Sparhafen, um aus ihrem Sohn einen Herrn zu machen. Wie oft verhinderten sie durch ein willig gegebenes Darlehen den Ruin. Als Zeugen ihrer Anstrengungen zeigen sie heut der Sonne die Furchen auf ihren Stirnen, die Krümmung ihres verwachsenen Rückgrates. Und sie lachen, weil sie sich nicht vergebens abgemüht haben. Herr Grassou zeigt die Wölbung seines Schädels, worin die Projekte reiften und der Erfolg ausgearbeitet wurde. Und Frau Grassou denkt mit vollem Recht: Dieser Mann ist mein. Ich mache mit ihm, was ich will. Sein Wille steht zu meinen Diensten. Ganz gewiss! Seit mehr als dreiundzwanzig Jahren quäle ich ihn, dränge ihn, richte ihn auf und schmolle mit ihm, wenn er scheitert; schmeichle ihm und liebe ihn, wenn er triumphiert. Seine Kraft gehört mir. Und die Gatten lachen auch, als Genossen. Aber noch mehr lachen Riri und Oskar. Die andern haben gerechnet, sich geplagt und sind nun alt, während ihnen, den Jungen, alle Freuden des Lebens winken und sie nur ernten dürfen.

Grossmutter hat die Hände gefaltet: «Mir ist, als träume ich...»

Unbeweglich, mit erhobenem Haupte, man sagt, dass es die Königinnen so machen, wenn sie sprechen, zitiert Frau Grassou aus ihren Zeitschriften: «Die Vornehmheit ist heute der Lohn der Arbeit...»

Riri dreht sich auf den Absätzen. «Ihr seid feine Kerle, alle miteinander! Oskar und ich danken euch. Aber die Rührszenen tun niemandem gut. Willst du mein Zimmer sehen, Grossmutter? Mein Boudoir? Komm, hopp!»

Sie zerrt die Grossmutter aus dem

Lehnstuhl und schleppt sie, aus vollem Halse singend, mit sich fort.

In angemessener Entfernung, nachsichtig und hoheitsvoll, folgt Frau Grassou.

Die Männer sind allein geblieben.

«Ein gutes Geschäft, dieses Schloss», sagt der Alte. «Das behält seinen Wert, mag kommen, was will. Ich gratuliere! Ich glaubte, ich würde ganz verschüchtert sein da drinnen. Nun bin ich es gar nicht.»

«Das ist recht. Du bist zu Hause hier.»

Die aufrichtigen Worte des Sohnes gehen dem Greis zu Herzen.

«Wisst ihr, was ich im Kasten des Autos mitgebracht habe? Einen Käfig und einen Behälter. Im Käfig sind zwei Paar Tauben, wie man sie nur in der «Goldenen Aehre» findet, die grauen mit dem blauen Kragen und den kurzen Beinen, die immer girren. Und im Behälter vier kleine Forellen für deinen Bach, die ich im «Buron» erwischte. Gewiss hast du früher ihre Eltern einmal verspeist; die Nachkommen werden dir auch munden.»

Albert Grassou hat feuchte Augen. Diese Gaben rühren ihn mehr als alles; denn die Tauben mit dem blauen Kragen und die Forellen aus dem heimatlichen Bache bringen ihm ein Stück Vergangenheit.

«Du verstehst es, einem Freude zu machen, Papa. Ein Schloss, das ist ganz schön; aber ein paar Jugenderinnerungen darin machen es noch viel schöner. Wir wollen einmal die Tauben und Forellen ansehen!»

Sie ziehen Käfig und Fischbehälter aus dem Kasten des Lastautos und beugen sich über die Tauben. Der Ahne rühmt ihr Fleisch und empfiehlt eine gewisse

Art, sie zu halten, um ihnen leichter den Hals umzudrehen.

«Vorläufig sag deinem Hieronymus, er möge sie acht Tage einschliessen. Sonst ... brr... und sie sind zwanzig Minuten später in der ‚Goldenen Aehre‘.»

Nun beugen sie sich über die Forellen, deren bewegliche Formen kaum zu erkennen sind, da die Dicke des Glases das Wasser schier undurchsichtig macht. Eine Hand sucht sie, erfasst sie, zeigt den kleinen Körper, der sich windet, und schon einen Blitz im Teiche bildet.

«Hoffentlich akklimatisieren sie sich.»

«Warum sollten sie nicht? Gras auf dem Grund und immer frisch nachfließendes Wasser... Sie werden gedeihen und sich vermehren und dir Freude machen bei Tisch, mit weissem Wein natürlich...»

Der Alte spricht bedächtig mit einer singenden Stimme, die gut zu dem bescheidenen Rauschen des Wasserfalls passt. Man spürt, dass er glücklich ist, und sich an seinem Lebensabend belohnt und gut versorgt fühlt.

«Kommst du nicht mehr zu uns, Oskar? Sind wir dir zu einfach? Man muss die Alten nicht vernachlässigen. Sie sind ein wenig langweilig, ich geb' es zu. Aber für einen guten Rat und ein bisschen Frohsinn sind sie immer empfänglich...»

«Du weisst, Grosspapa, dass heute niemand mehr Zeit hat für irgend etwas.»

Herr Grassou sucht nach Entschuldigungen. «Nach diesem abscheulichen Typhus hat der Doktor zwei Jahre Ruhe verordnet; Liegestuhl, Hängematte. Man ist ganz auseinander nach solch schwerer Krankheit und hat Mühe, wieder zu wollen.»

Der Grossvater ist gerührt.

«Wenn man nur den einen Sohn hat, pflegt und hätschelt man ihn. Wenn nur der Tag der Arbeit einmal kommt... Denn es ist noch schwerer, ein Vermögen zu behalten, als eines zu erwerben. Die erste Generation erstellt das Fundament, die zweite das Gebäude, die dritte...» Er lässt den Satz unvollendet. «Die dritte... Es kommt noch sehr darauf an, welche Frau man in der Lotterie zieht. — Riri geht ausser Land mit ihrem Gouniakis... Eine gute Heirat... Nichts dagegen einzuwenden... Aber du, Oskar, du bleibst allein, um die Fahne der Grassou hochzuhalten im Lande...»

Grassou Vater und Grassou Sohn lauschen den weisen Worten, die aus dem Schosse der Zeiten kommen, aus dem Herzen dieser Landschaft, wo alles Ueberlieferung ist, wo die Anstrengungen der Väter von den Söhnen übernommen und weitergeführt werden. Die Grillen, die sich auf dem Rasen heiser zirpen, singen wie die Grillen vom vorigen Jahr und all den frühern Jahren unter denselben Gräsern, die von derselben Sonne verbrannt sind und hinter den gleichen Erdhaufen. Und die Fassade des Schlosses gehört in diese Landschaft wie der Hügel, der Fluss und die Bäume, die auf der Moderschicht ihrer Vorfahren wachsen. - Hier ist alles geregelt.

«Bis er richtig an die Arbeit kann, zerstreut sich Oskar ein wenig», erklärt Herr Grassou. «Das ist in seinem Alter natürlich; er rennt zu den Matches, er tanzt... Es ist vielleicht nicht so übel, wenn ein junger Mann die Vergnügen kosten kann, bis sie ihn langweilen. Nachher verlangt er dann etwas anderes. In

zwei bis drei Jahren geht's stramm ans Werk, gelt Oskar?»

Oskar bejaht.

«So ist's recht», bestätigt der Grossvater. «Der Geist, der heute weht, ist nicht der beste. Man braucht Schnabel und Krallen, um sein Gut zu verteidigen. Je grösser das Stück ist, je mehr Hunde zanken sich drum.»

Mit kleinen Schritten gehen sie im grünen Schatten der grossen Bäume einer Allee entlang und dann im blendenden Sonnenlicht bis zum Springbrunnen. Dasselbe Blut pulst in den Dreien; aber die Verhältnisse, das Spiel geheimer Gedanken, das Jahrhundert, das wechselt und zum Wechseln drängt, haben jedem seinen Stempel aufgedrückt. Vielleicht zeigen ihre grotesk verkürzten Schatten noch besser als ihre Körper die Verschiedenheit der Drei. Ein dünner, eckiger Schatten, das ist der Grossvater; einer nur Kopf und Schultern, das ist Albert Grassou, und ein drolliger, aus lauter aufeinandergesetzten Rundungen, das ist Oskar. Drei Schatten, drei Männer, drei Generationen...

Riri lässt Mutter und Grossmutter in den Salon zurückkehren und bleibt in ihrem Zimmer. Bald zieren Rock und Tennisbluse einen Sessel. Sie läutet und erteilt dem herbeigeeilten Zimmermädchen hundert Befehle: «Begreifen Sie nicht? Das zitronenfarbene Organdikleid, die passenden Strümpfe, die Spangenschuhe. Dorthin! Und nun lassen Sie mich in Ruhe.» Zerzaust, mit sonnverbrannten Armen, Hals und Schultern, gleicht Riri einer Faunin. Gouniakis, der sich auf Frauen versteht, weiss entschieden, was er tut. Ihre Frische, ihre Unverschämtheit, ihr gesunder Körper, haben

ihn gefesselt. In Ermangelung des Orientalen kauert Achille auf dem Marmor des Waschtisches und verliert keine Bewegung seiner Herrin. Seine kleinen, nicht eben unschuldigen Augen wandern hin und her, während sie ihre Arme reckt, die Fingernägel poliert, und dann vor dem hohen Spiegel ihre rotblonde Mähne bürstet.

Vor der bäurischen Grossmutter kann Frau Grassou ihre Gelehrsamkeit anbringen, ohne Furcht, einem ironischen Lächeln zu begegnen. Mit wichtiger Vertraulichkeit zeigt sie den Buddha mit dem glänzenden Nabel, der zu stark poliert ist, den chinesischen Tisch, die japanischen Wandschirme, die Wasseruhr und die Räucherpfanne aus Skutari.

«Natürlich ist noch nicht alles ganz fertig. Es ist noch viel Provisorisches. Dinge von sehr ungleichem Werte sind beisammen. Die frühern Besitzer waren brave Leute, aber ganz mittellos. Ich frage dich: Ein Schloss bewohnen, ohne Geld! Muss man dazu nicht verrückt sein!... Man muss Luxus und Bequemlichkeit teuer bezahlen, das Schöne erst recht; aber etwas wirklich Feines und Vornehmes bekommt man nur zu wahn sinnigen Preisen. Ich habe immer Geschmack gehabt, nicht wahr? Ich liebe das Reiche, Ausgesuchte, Elegante. Was heisst das, ein Vermögen zu erraffen? Das kann jeder, der es ernstlich will! Aber das Erworbene richtig anwenden, ein ästhetisches Vergnügen daraus ziehen, das ist die Kunst! Was hatte ich Unterredungen mit Tapezierern, Kunstprofessoren und namhaften Dekorateur n! Alles ganz tüchtige, patente Leute; aber man muss sie dirigieren! Sie haben die Marotte der Einförmigkeit, die sie

gediegen nennen; Graues, Verwischtes, Farbloses. Ich schere mich wenig darum, einen Empiresalon, ein gotisches Boudoir, eine Halle Louis XVII zu haben. Ich will Abwechslung, eine pikante Note, Farben, Gold, Altes und Neues. Wenn man die Mittel hat, nicht wahr, warum sollte man sich's versagen? Riri und Oskar fehlt es ja nicht an Geschmack; im Gegenteil. Aber sie sind ganz fürs Neue, Hypermoderne in Malerei und Musik, in allem, auch im Tanzen natürlich. Ich bin für das Verschiedenheitssystem, wie es in speziellen Büchern heisst, für die Mischung, wenn du lieber willst; Chinesisches neben Barock, Klassisches neben Rokoko, eine Blütenlese von verschiedenen Stilen, alle Zeitalter Arm in Arm. Nur ist das sehr heikel. Und ich behaupte, dass es mehr Geschmack braucht, um mit mehreren Stilen zusammen zu arbeiten, als sich in einen einzigen zu verbohren... Und dann darf man nicht vergessen, dass ein Schloss nicht in drei Wochen fix und fertig eingerichtet ist. In drei Jahren muss man es sehen... Um das Düstere dieser alten Familienbilder zu dämpfen, wollen wir moderne Meister dazwischen hängen; Landschaften, Stilleben, ein bisschen von allem. Wir haben eine Spanierin von Morerod gekauft, eine Frau mit ganz grünem Gesicht. Das ist einmal etwas anderes als das schon oft Gesehene, etwas Originelles.»

Die Grossmutter schüttelt den Kopf. Es sieht aus, als sei ein Mechanismus in ihrem magern Halse versteckt. Sie hat ihr Kleid sorgfältig um die Füsse gebreitet; ihr Gesicht ist voller Falten, und sie blinzelt fortwährend. Geduldig hört sie zu und spendet Lob. Die beiden Frauen hatten sich lange Zeit verabscheut. Dass

ihr Albert eine Coiffeuse heiratete, eine Spezialistin in Perücken, eine Kreatur, von der man nicht einmal wusste, ob... Aber wie sollte sie dem guten Erfolg gegenüber in ihrer Abwehr verharren? Wie oft hatte Albert gesagt: «Ohne Olga wären wir nicht so weit. Sie ist von einer Energie und einer Gewandtheit... Eine Prachtsfrau!» Und sachte hatte man sich versöhnt. Nun ist sie eine wirkliche Dame, die Worte braucht, die man nicht versteht, die in der Wüste Kamele gesehen hat und Fürsten und Gesandte kennt. In ehrfürchtigem Staunen und gerührt von all den Erklärungen, die man ihr freundlich zu Teil werden lässt, schüttelt die Grossmutter stärker den Kopf. So lange Olga Grassou zu den kleinen Leuten gehörte, hatte sie nur verächtliche Eifersucht für die Eigentümer der «Goldenen Aehre» empfunden, die ihr Mann als guter Sohn jeden Monat einmal besuchte. Aber seit sie reich ist, unbeschränkt herrschen und nun die Schlossherrin spielen kann, macht es ihr eine gewisse Freude, diese einfachen Leute zu bemuttern, die solch gläubige Zuhörer sind. Nun kann sie als Herrscherin vor ihnen thronen. Auf was sollte sie jetzt noch eifersüchtig sein, da ihre Ueberlegenheit so offensichtlich ist?

«Auf wann ist Riris Hochzeit festgesetzt?»

«Auf den Juli, sehr wahrscheinlich.»

«Eine grosse Hochzeit, natürlich?»

«Ach! Das sind wir unserm Stande schuldig.»

«Man hört viel Gutes von diesem Herrn Gouniakis.»

«Er ist ungeheuer reich. Die Orientflotten gehören ihm... Zigaretten, Mais, Petroleum, Kunstgegenstände, Statuen,

mit allem handelt er. Wohlverstanden, er leitet das Ganze. Ein gewinnendes Aeusseres, Künstler, Musiker! Ein Bruder ist Dichter . . . Kurz, ein reizender Mensch! Und rasend verliebt in unsere Riri. Sie sind ein prächtiges Paar! Wir erwarten ihn nächstens im Schlosse und wollen bei dieser Gelegenheit eine « garden-party » veranstalten, um die beiden als Brautpaar vorzustellen. »

Frau Grassou spricht das Wort garden-party mit Vorliebe aus, sie flötet es. Aber nun ist Diplomatie geboten. Wenn Frau Grassou durchaus nichts dagegen hat, in engem Familienkreis die Schwiegereltern zu verblüffen, so ist es wieder etwas anderes, sie überall vorzustellen.

« Ich fürchte, dass diese garden-party kaum nach eurem Geschmack wäre. Moderne Tänze, Gespräche über Kunst und Literatur. Und an der Hochzeit, beim grossen Empfang im Park, ist es dasselbe Bild. Intellektuelle Konversation, die grosse Finanz- und Handelswelt, Bekannte aus den Hotels. Dagegen zählen wir unbedingt auf euch für die kirchliche Trauung, die im engsten Familienkreis stattfindet. Wir schicken euch natürlich das Auto (das demütigende Lastauto ist auf diese Art ausgeschaltet), das euch nach der Feier zurückführt. Ueber die kleinen Kleider- und Etikettenfragen wird euch Albert Bescheid sagen. Auf diese Art wird niemand übergangen und jedes ist am richtigen Platze. Ihr habt das Feierliche und lässt den Trubel dahinten. »

Die Grossmutter richtet sich auf. Pfeifen ertönt in dem hohen gewölbten Gang, und wie ein Wirbelwind stürmt Riri herein, Achille in den Armen.

Die Grossmutter ist wieder in den Lehn-

stuhl zurückgesunken. Sie faltet die Hände über dem Magen und kann ihr Erstaunen nicht verbergen.

« Ein Affe! Und du gibst ihm einen Kuss! »

Die vergissmeinnichtblauen Augen der alten Frau wandern von dem Tier zu Riri, von ihren Absätzen zur Frisur.

« Ist das Mode? Wem willst du dein Herz und deine Knie zeigen? »

Ein perlendes Lachen.

« Eben dem Affen. Er sieht das gern. Aber da fällt mir ein, Grossmutter, willst du nicht eine Zigarette von Achille annehmen? Biete an, Achille! »

Achille stösst die Kissen, die überall auf dem Teppich zerstreut sind, zur Seite und ist in vier Sätzen auf den Knien der Grossmutter, die abwehrt, gluckst und sich schliesslich erhebt, den drolligen Affen von ihrem zerknitterten Kleide schüttelnd.

« Man könnte glauben, es sei ein Teufel! Einen Hund oder eine Katze, alles, was ihr wollt, nur keinen Affen. Er hat zu viel Aehnlichkeit mit einem Menschen, der nicht ausgewachsen ist. »

« Mit der Zeit wirst du dich ganz gut mit Achille befreunden. »

Man lacht noch über diesen Zwischenfall, als die Grosseltern schon in ihrem Lastauto verstaubt sind. Dann wünscht man ihnen gute Heimkehr. Im ganzen ist man auf beiden Seiten nett gewesen miteinander, und alle sind befriedigt. Die Ehegatten Grassou, Riri und Oskar winken von der Schwelle der monumentalen Einfahrt der Staubwolke nach, die durchs Grüne gleitet.

Dort unten ruft die Grossmutter dem Grossvater, der krampfhaft die Steuerung hält, ins Ohr: « Ein Affe! Und

diese Riri trägt Kleider, an denen man den Stoff sucht. Das ist Mode heutzutage. Nun! Die Hauptsache ist, dass sie glücklich sind und vorwärts kommen.»

Und in der grossen Allee sagt Frau Grassou: «Sie werden also der kirchlichen Trauung beiwohnen . . . Sie hat es sehr gut begriffen. Schliesslich gehört eben jeder an seinen Platz . . . Wir holen es später im Familienkreis nach.»

— — — — —

In ihrem mit rotem Damast ausgeschlagenen Zimmer, durch dessen Fenster man die Sterne und die Lichter im Dorfe glänzen sieht, sind die Gatten am selben Abend uneins. Zehnmal macht Herr Grassou eine Bewegung, als wolle er die Hosenträger ausknöpfen. Zehnmal verschwindet Frau Grassou in ihrem kapuzinerblumenfarbigen Frisiermantel in dem kleinen Ankleidezimmer, wo sich ihre Stimme zu höchster Gereiztheit erhebt, und stürmt wieder heraus, die fetten, weissen Arme zur Decke erhoben, während die Volants ihres Tüllhäubchens im Rhythmus ihrer Einwendungen tanzen.

«Mein Lieber, du wiederholst beständig: Zu was diese garden-party? Man sieht sich an der Hochzeit! . . . Ich bilde mir ein, zu wissen, was sich in unsern Kreisen schickt. Seit die Welt besteht, hat noch keine vornehme Familie ihre Tochter verheiratet, ohne vorher den Bräutigam den Freunden und Bekannten vorzustellen. Wenn man übrigens ein Schloss kauft und damit die Aufmerksamkeit eines grossen Kreises von Leuten auf sich zieht, gibt man ein Einweihungsfest; das liegt auf der Hand. Es steht in all meinen Zeitschriften. Reden wir nicht länger darüber. Es wird gemacht! Sonst sieht es aus, als müssten wir sparen . . .

Lass es dir ein für allemal gesagt sein, Albert: Man beobachtet uns jetzt. Wir können und müssen nun den Ton angeben. Wenn man die Mittel hat, die Eifersucht der Leute zu erregen, kann es nicht fehlen! Pass auf! Ich will etwas Aussergewöhnliches, eine Kundgebung, die von sich reden macht . . . Nachher kann Oskar anklopfen, wo er will.»

Selbstverständlich ist nun Herr Grassou auch für die garden-party. Er hat sogar einen Einfall.

«Du hast recht, Mama, wie immer. Weisst du was? Ich führe meine Gäste auf den Turm und zeige ihnen die Fernsicht, die Berge und Flüsse und Ortschaften. Ein kleiner geographischer Vortrag mit dem Thema vor Augen ist immer interessant.»

«Sei einmal praktisch! Kann ich mich für die Dekoration auf deinen Hieronymus verlassen? Er sieht ziemlich waschlappig aus. Du solltest ihn dem Meistbietenden abtreten.»

«Hieronymus hat sein besonderes Gepräge; viel Lokalkolorit!»

«Lokalkolorit? Dann behält man ihn. Aber sieh zu, dass er sich tummelt mit- samt seiner hässlichen Frau. Ich will hundert Personen einladen!»

«Hundert? Wen alles?»

«Erstens keine Verwandten, das ist abgemacht, weder von deiner noch von meiner Seite. Du kennst mein Rezept: Die Verwandten verbraucht man unter sich . . . Es wären also die Freunde und Freundinnen von Riri und Oskar mit ihren Eltern; die Handelswelt; als Intellektuelle unsere Aerzte, die Advokaten, zu denen du geschäftliche Beziehungen hast und unsere Hotelbekannten: Prinz Bogaturos und Baron Dacoutis . . .»

« Man hat mir versichert, dass es nicht seine Frau ist, die . . . »

« Was geht das die Leute an ? Sie ist erstens hübsch, und dann spricht sie beständig, sie füllt die Pausen aus, in denen man ein Unterhaltungsthema sucht. Ich muss sie haben ! Mit ihr ist der Erfolg sicher. Sie stimuliert mich, sobald ich sie sehe und höre. »

Ein Schatten legt sich auf Grassous Stirn.

« Muss ich einen Toast ausbringen ? »

« Sei ruhig ! Du kannst deinen Toast für deine speziellen Freunde behalten. Wir geben ihnen nachher ein nettes, kleines Fest. Sie können hemdärmelig auf der Terrasse sitzen, im Chorus singen und faule Witze reissen . . . Diesmal handelt es sich darum, einen vornehmen Eindruck zu machen, zu zeigen, was wir sind und wo wir hingehören . . . Unter uns gesagt : Man muss die Leute gleich zum erstenmal verblüffen, wenn man etwas erreichen will. Wir müssen etwas bieten, das die vornehme Welt für uns einnimmt und der Masse Eindruck macht. Man muss wissen, dass wir hier sind; wir müssen uns bemerkbar machen ! . . . Oh ! Ich habe mir schon alles ausgedacht. Ich träume schon so lange davon ! Eine Dekoration von roten Blumen, etwas Grelles, das blendet . . . Ein Büfett, ich sage dir nur soviel », und sie schickt mit zwei Fingern einen Kuss zu den Sternen. « Galantine von Geflügel, Filet in Sulze, russischer Salat, Brioches mousselines, glasierter Napfkuchen, Törtchen, verschiedene Crêmen, Orangen, Kirschen- und Ananasfruchtsaft ohne Weine, Liköre und alles andere gerechnet. Bei den Bogaturos in Nizza hab' ich mir kleine Notizen gemacht. Nun benütze ich das . . .

Das Orchester Cuche, natürlich. Und rhythmische Tänze. Die drei Schwestern Bourbois, die seit dem Tod ihres Vaters in Armut geraten sind, sind froh darum. Solche Tänze garnieren ein Fest. Das hat Stil . . . »

Wieder hat Grassou eine Idee.

« Sehr gut . . . Nur ein bisschen ernst. Im Kasino ist gegenwärtig ein ausgezeichnete Bauchredner; Monolog-Bauchredner nennt er sich. Man drängt sich zu seinen Vorstellungen. Wenn wir ihn kommen liessen ? »

« Ein Bauchredner ? Ist das nicht zu vulgär ? »

Diesmal bringt es Herr Grassou fertig, seine Hosenträger mit einem Rucke herunterzuschneiden.

« Sobald ich etwas vorschlage, ist es Blödsinn. Deine Gäste werden gähnen. Männer wie Frauen kann man nur durch Lachen gewinnen. Dieser Bauchredner ist alles, was distinguiert heisst. Er ahmt die Stimme von Poincaré, von Viktor Hugo und andern ähnlichen Typen nach. Aber reden wir nicht mehr davon ! »

Unter dem Vorwand, Achille stöhne in seiner Wiege, verschwindet Frau Grassou im Ankleidezimmer, um zu überlegen. Lächelnd kommt sie zurück.

« Ich glaube, du hast recht, Papa. Man muss die alten Herren aufheitern. Ich erinnere mich nun, dass bei dem grossen Wohltätigkeitsfest für die russischen Witwen und lettischen Waisen im Kasino in Enghien auch ein Bauchredner war. Wir lassen ihn kommen. Er wird die rhythmischen Tänze noch besser zur Geltung bringen. »

— — — — —  
(Fortsetzung folgt)